

Erweiterung der österreichischen Kohlenproduktion.

Die jetzige Kohlenknappheit wird mit Recht nur einer Reihe von unglücklichen Zufällen zugeschrieben, wie sie in solcher Verkettung wohl noch niemals vorgekommen sind. Auf dem ganzen Weg, den die Kohle von der Produktionsstätte bis zum Verbrauchsort zurücklegt, sind der Beförderung und der mit Auf- und Abhandlungen verknüpften Verteilung infolge des Krieges und eines ungewöhnlichen Frostwetters zahlreiche Hemmnisse erwachsen. Ueberdies haben wir nicht nur im Inland mit einem größeren Verbrauch gewisser mit Kriegslieferungen betrauter Industrien zu rechnen, sondern sind auch nach Ungarn und im Verein mit dem Deutschen Reich an das neutrale Ausland Kohle zu liefern verpflichtet, während unsere Importe derzeit auf ein kaum nennenswertes Maß herabgesunken sind. Was Wunder, wenn für den allgemeinen Verbrauch wenig, sehr wenig zurückbleibt, trotzdem unsere jetzige Kohlenproduktion im abgelassenen Jahre fast die normale Höhe erreicht hat, indem der Ausfall an Braunkohle durch die Mehrförderung an Steinkohle ergänzt worden ist. Mit dem Wegfall der Ursachen werden auch die Wirkungen schwinden. Hört der Krieg auf, werden die Verkehrsverhältnisse wieder normal, können die Kohlenimporte von neuem voll aufgenommen werden — unsere Monarchie hat im letzten Friedensjahre 136-89 Millionen Meterzentner Steinkohle im Werte von 27 Millionen Kronen eingeführt —, dann haben wir wieder Kohle inülle und Fülle.

Ist eine solche Schlussfolgerung zulässig? Ist dies der ganze Gewinn, den wir aus den gegenwärtigen Kohlennöten, aus der Erfahrung schimmernder Tage ziehen sollen? Die Sache verdient es, auch von einem anderen Standpunkt aus beurteilt zu werden. In der letzten Zeit ist uns zweierlei zur Gewißheit geworden. Erstens, daß unsere Kohle qualitativ geeignet ist, die bisher vom Ausland bezogene höherwertige Kohle bei gutem Willen größtenteils zu ersetzen, und zweitens, daß sie in Zukunft einen wichtigen Exportartikel zu bilden vermag. Wir können von der Viertelmilliarde, die wir im Jahre 1913 annähernd für den Kauf von Kohlen ins Ausland geschickt haben, ungemein viel ersparen, und wir könnten weit mehr als 14½ Millionen Kronen (das ist der Wert unserer Steinkohlausfuhr im Jahre 1913) für unsere Steinkohle vom Ausland bekommen. Wir sollten uns also nicht damit begnügen, die Produktion auf der bisherigen Höhe zu halten, sondern sollten im Interesse unserer Handels- und Zahlungsbilanz, deren Bedeutung nach dem Kriege erheblich zunehmen wird, bestrebt sein, weniger Kohle einzuführen und mehr auszuführen, also unsere Kohlenproduktion wesentlich zu vergrößern.

Sagen wir es nur gleich, daß dies auch möglich ist. Damit ist nicht etwa bloß an die normale Produktionssteigerung unserer Kohlenreviere gedacht, an die hier in den letzten Jahren erfreulicherweise nicht seltene Eröffnung neuer Gruben — es sei vielmehr auf ein großes, bisher stark vernachlässigtes Gebiet hingewiesen, dessen Inneres reiche Kohlenstätte birgt. Wir sprechen von Galizien, deutlicher ausgedrückt von Westgalizien, wo die vorhandene produktive Steinkohlenformation noch viel zu wenig ausgenutzt wird. Zahlreiche neue in den letzten Jahren vor Ausbruch des Krieges vorgenommene Aufschlußbohrungen im westgalizischen Steinkohlenrevier waren, nach den in Deutschland im Jahrbuch der Geologischen Landesanstalt in überaus gründlicher Weise zusammengestellten Daten von sehr guten Erfolgen begleitet. Dadurch ist das ungünstige Urteil, das bisher in weiten Kreisen über den westgalizischen Anteil des ober-schlesischen Steinkohlenreviers gefällt wurde, entschieden widerlegt. Ohne in technische Details

einzuweichen, sei erwähnt, daß nur in wenigen Fällen das Ergebnis der Bohrungen unbefriedigend war. Wenn beispielsweise in manchen Gegenden, die mehrfach durchteuft worden sind, vereinzelte Bohrungen bis 800 Meter das Steinkohlengebirge nicht erreicht haben, so ist damit nicht gesagt, daß es nicht in größerer Tiefe dennoch nicht anzutreffen wäre. Die meisten Bohrungen haben starke Flöze ergeben, beziehungsweise die Schichten dieser mächtigen Flözgruppen. „Im allgemeinen liegen die Verhältnisse bezüglich des Deckgebirges in Westgalizien erheblich günstiger als zum Beispiel im südlichen Bezirk des ober-schlesischen Steinkohlensiedens auf österreichisch-schlesischem Gebiet, wo neuere Aufschlüsse mehrfach Ueberlagerungen von 1000 Meter und mehr Mächtigkeit nachgewiesen haben; dagegen erlangen die starken Flöze des Weichselgebietes unter ihrer angemessenen, den Abbau durchaus zulässigen Ueberlagerung naturgemäß eine bessere Beschaffenheit als da, wo in den bisher bekannten Vorkommen die mächtigeren Flöze mehr zur Tagesoberfläche ausgehen.“

Die in den letzten Jahren gewonnene Erkenntnis von den weitgezogenen Grenzen der günstigen Flözentwicklung Galiziens ist jedoch an und für sich noch nicht hinreichend, um die hier verborgenen Kohlenstätte in vollem Maße ans Tageslicht zu bringen. Dazu bedarf es großer, sehr großer Kapitalien und eines wenn auch nicht übermäßigen, so doch unbeirrbareren Unternehmungsgeistes, der sich vor vereinzelten Fehlschlägen nicht gleich verflüchtigt. An beiden hat es bisher gemangelt, was auch sehr begreiflich ist. Hat doch die Gründung neuer großer Unternehmungen bei uns (im Gegensatz zu Ungarn) nicht immer die erforderliche Förderung erfahren. Kaum ist ein neuer Betrieb ins Leben geweckt worden, sofort stürzten sich darauf Staat, Land und Gemeinde, um hieraus so viel

Nutzen als nur möglich zu ziehen. Sie und auch die Verkehrsinstitute nehmen gar nicht daran Rücksicht, daß bei Neugründungen in den ersten Jahren die Mühe groß und der Gewinn schmal ist und daß sie bei gleicher Belastung nicht mit alten, gut eingeführten Firmen, deren Anlagekapital durch jahrelange Abschreibungen sehr gering zu Buch steht, konkurrieren können. Genau ausgedrückt: Mit Steuererleichterungen jeglicher Art und ausgiebigen Tarifbegünstigungen dürfte nicht gefnußert werden, wenn man aus der produktiven Steinkohlenformation Westgaliziens den denkbar größten Ertrag ziehen wollte. Wenn aber der Staat von einer derart weitreichenden Wirtschaftspolitik „aus prinzipiellen Gründen“ selbst nach dem Kriege absehen will, so steht es ihm frei, den betreffenden Grund und Boden käuflich zu erwerben. Es wäre durchaus im allgemeinen Interesse gelegen, wenn der Staat nicht nur kraft seiner Gewalt, seines Imperiums, sondern auch als größter Kohlenproduzent in allen bezüglichen Fragen ein entscheidendes Wort mitzusprechen befugt wäre. Ob dabei der Fiskus in der ersten Zeit von dem Grubenertragnis mehr oder weniger entzückt wäre, ist nebensächlich; vielmehr wir auch darüber beruhigt sein könnten. Das Avar wird bald seine Rechnung zu finden wissen. Wichtiger ist die dadurch gebotene Möglichkeit der Einschränkung der Einfuhr und der erhöhten Ausfuhr, die im Interesse der heimischen Valuta sehnsüchtig herbeizuwünschen wäre. Nichts darf unterlassen werden, was der Krone ihr Vollgewicht wieder verleihen, von dem Tragbalken unserer Volkswirtschaft alle Schäden entfernen könnte.